

Roland Grumt Suárez | Holger Grumt Suárez

111 Dinge
über Affen,
die man wissen
muss

111

emons:

Vorwort

Primatenforscher sind wir nicht geworden, und wir wollen auch gar nicht so tun, als wären wir welche, aber eine Faszination für Affen haben wir trotzdem entwickelt. Sie gelten als unsere nächsten Verwandten. Täglich morgens vor dem Spiegel einen Affen zu erkennen ist nicht allzu schwierig. Insbesondere innerhalb der Menschenaffenfamilie, zu der auch der *Homo sapiens* gehört, sind viele Parallelen zwischen Mensch und Schimpanse, Gorilla und Orang-Utan sichtbar. Es schien uns eine gute Idee, den Affen eine schriftliche und bebilderte Hauptrolle zu geben und auf diese Weise in ihre Welt einzutauchen.

Wir leben in einer Zeit, in der viele Lebewesen vom Aussterben bedroht sind und in der der Mensch recht arglos mit seiner Umwelt umgeht. Wie auch schon bei den Insekten und dem »Insektensterben« (siehe »111 Insekten, die täglich unsere Welt retten«) wollen wir mit diesem Buch unseren kleinen Beitrag dazu leisten, für das Thema »Affensterben« zu sensibilisieren. Affen sind Tiere, die in der Wildnis zu Hause und für das Selbstverständnis des Menschen stets ein guter Spiegel sind. Ihr Lebensraum wird Jahr für Jahr kleiner, und auch als Fleischlieferant stehen sie in vielen »Affengegenden« hoch im Kurs. Mit Lektüre fängt oft alles an: Tun wir alle etwas für den Erhalt der Affen. Der erste Schritt ist das Sich-Bewusst-Machen einer Thematik. Wir haben versucht, das breite Spektrum der »Affenwelt« einzufangen und in themenbezogenen »Affen-Porträts« einen bunten Mix an »Affen-Szenen« zu schaffen. Wir wollten weder ein Affen-Lexikon noch eine wissenschaftliche Abhandlung schreiben. Informativ mit einem Schuss Humor, das war die Zielvorgabe. Wir hoffen, das hat geklappt. Viel Spaß beim Lesen und Bildergucken! Und nicht vergessen, auch wir Menschen gehören taxonomisch gesehen zur großen Affenfamilie. Affen schreiben über Affen – das kann ja schräg-heiter werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
© der Fotografien: siehe Seite 238
© Covermotiv: [shutterstock.com/Anna Kucherova](https://www.shutterstock.com/Anna-Kucherova);
zokru; PhotocechCZ; Eric Isselee;
Gestaltung: Eva Kraskes, nach einem
Konzept von Lübbeke | Naumann | Thoben
Druck und Bindung: Himmer GmbH Druckerei & Verlag, Augsburg
Printed in Germany 2021
ISBN 978-3-7408-1214-0
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

27 Die Goldstumpfnase

Kuschelnd der Kälte trotzen

Die in China endemische Goldstumpfnase gilt als eine der kältetolerantesten Affenarten der Welt. Sie kommt in den Bergen Zentralchinas in Höhen zwischen 1.200 und 3.300 Metern vor. In den kälteren Regionen ihres Verbreitungsgebietes wie dem Qin-Ling trotzt sie dem rauen und kühlen Gebirgsklima. In den schneebedeckten Wintermonaten ist sie einer Durchschnittstemperatur von etwa minus sechs Grad Celsius ausgesetzt, phasenweise gibt es auch zweistellige Minusgrade. In der kalten Jahreszeit ernährt sich die Goldstumpfnase hauptsächlich von Flechten und Baumrinde, ansonsten kommen, wie es für einen reinen Pflanzenfresser üblich ist, Blätter, Samen, Knospen und Früchte dazu.

Es gibt nur wenige Affen, die so einem Klima die Stirn bieten können. Goldstumpfnasen sind schneeeperprobte »Hochalpinisten«, die sich in Eskimo-Manier ein dickes, flauschig-warmes Gesamtkörperfell zulegen. Sie halten sich überwiegend auf Bäumen auf, sind aber auch auf dem Boden gut unterwegs. Felsspalten und steile Hänge sind für sie kein Problem, selbst wenn sie von Schnee bedeckt sind. Auch kleine Flüsse können sie überqueren, aber nicht schwimmend, sondern indem sie von Stein zu Stein springen.

Ein markantes äußerliches Merkmal ist ihr »Clowngesicht«. Sie haben eine platt gedrückte Stupsnase mit nach vorne ausgerichteten Löchern, einen volllippigen weißen Kussmund und runde hellblaue Augenumrandungen, die wirken, als sei ihr Gesicht geschminkt. Die »Gesichtsmaske« erinnert an ein dreiblättriges Kleeblatt. Ihre »Harlekinfratze« ist aber nicht ihre einzige Clown-Attitüde: Goldstumpfnasen sind äußerst gesellig und haben es gern lustig-spielerisch. Kaum eine andere Affenart ist in so großen Gruppen unterwegs, 500 und mehr Individuen sind keine Seltenheit.

Goldstumpfnasen sind eine der wenigen Affenarten, bei denen Gruppenkuscheln angesagt ist. Ihre plüschigen Felle fungieren in Kälteperioden wie Heizdecken.



93 Der Sinn fürs Bunte

Rotsehen versus Rot sehen

Viele Affen sehen hin und wieder mal rot, aber bei Weitem nicht alle sehen die Farbe Rot. Ersteres »Rotsehen« steht in Zusammenhang mit Wut und dem Verlust der Beherrschung: Streit, Schläge, Gewalt. Letzteres »Rot sehen« hat etwas mit der Farbwahrnehmung zu tun. Wir Menschen sind mit Abstand die Affen mit dem breitesten Farbspektrum. Leidet der Mensch nicht unter Achromasie, lebt er in einer schönen bunten Farbwelt. Er ist ein Trichromat. Ein Spektrum von mehr als zwei Millionen Farbtönen kann von ihm unterschieden werden. Die meisten Säugetiere sind jedoch Dichromaten. Grün und Rot sind für sie dasselbe. Ihre Welt ist zwar nicht schwarz-weiß, aber sie nehmen sie lediglich in blassen Pastelltönen wahr.

Alle Menschenaffen, aber auch einige andere Affenarten, sehen die Farbe Rot. Ihre Welt ist ebenso bunt. Und das ist auch gut so, denn so können sie reife Früchte viel besser von unreifen unterscheiden. Oder ist das gar nicht der Grund für ihren »Sinn fürs Bunte«?

Die Wahrnehmung der Farbe Rot spielt bei uns Menschen eine Rolle, die einem vielleicht nicht sofort in den Sinn kommt. Stichwort »Erröten«. An den Rotschattierungen, die sich in unseren Gesichtern manifestieren, können wir den Gefühlszustand des Gegenübers ablesen. Wer hochrot anläuft, der ist entweder voller Scham oder sehr zornig. Und wer erbleicht, der tut das oft aus Angst oder Furcht. Bei unseren tierischen Verwandten ist das ähnlich. Der Pigmentmix ihrer Augen weist, ebenso wie der des Menschen, für Rotvariationen der Gesichtshaut die höchste Sensibilität auf.

Es sind also nicht die prallen Früchte mit ihren auffälligen Farben, die Schimpansen und Co. zu einem ausgeprägten Farbensinn verholfen haben, sondern die Emotionen ihrer Artgenossen. Das sogenannte Dreifarbensehen, also die volle Farbtüchtigkeit, ist ein wichtiges Instrument, um soziale Signale beim Gegenüber lesen zu können.

